

bey denselben das Maaß nicht so genau in acht zu nehmen, indem diese Fische nicht zum Verspeisen und zum Verkauf, sondern zum wachsen in die Teiche und Fisch-Behaeltnisse gesetzt werden. Es ist auch ebenmaeßig nicht verboten, wenn man solchen Satz aus seinen eigenen Teichen, dafern man dessen in Überfluß hat, verkauffen will.“ Den Verkauf von Besatzfischen hat es also auch damals schon gegeben!

Die Fürstl. Sächsische-Gothaische Fisch-Ordnung bestimmt: „Niemand soll mit Hamen, Netzen oder dergleichen noch im trueben vor Philippi Jacobi fischen, bey Strafe fuenf Guelden, davon dem Anzeiger vom Guelden einen Ort. So soll auch insonderheit das Fischen zur Leichzeit, nehmlich von Michaeli bis Martini, das Fischen der Forellen von Martini biß Weyhnachten, wie auch das Krebsen zur Mayzeit, wenn die Krebse Eyerlein haben, unterlassen werden.“ Auch Schonzeiten kannte man schon.

Überhöhte Preise wurden recht wirksam bekämpft. „Damit die Fische von den Fischern nicht um einen gar zu hohen Preißverkaufft werden, so ist an vielen Orten gebrauchlich, daß sie dieselben stehend verkauffen muessen. Welches auch in Venedig statt haben soll, da die Fischer im groesten Winter die Fische mit blossen Haeuptern und barfueßig verkauffen, und dadurch desto eher angetrieben werden, um einen billigen Preiß damit loßzuschlagen.

Über Fischdiebstahl sagt die „Sächsische Peinliche Hals-Gerichts-Ordnung folgendes: „Die aus Teichen, Weyhern, Haeltern und andern beschossenen Wassern Fische nehmen, sind so wohl als die andern Diebe nach Beschaffenheit des Verbrechens mit dem Strange zu strafen. So aber einer aus einem fließenden umgefangenen Wasser Fische fienge, das einem andern zustuende, der ist an seinem Leibe oder Gut nach Gelegenheit oder Gestalt des Fischers der Person und Sachen nach Rath der Rechtsverstaendigen zu strafen.“

Auch heute wird man in Streitfällen den Rat des „Rechtsverständigen“ einholen und damals wie heute wird sich die Meinung des Juristen keineswegs immer mit der Meinung des Fischers decken.

Udo K r u c z e w s k i

Winter im Wasserrevier!

Es ist eine Tageszeit, wo der ewige Kampf zwischen Nacht und Tag längst zu Gunsten der Helligkeit entschieden sein sollte. Anders heute. Der Himmel ist bleiern verhangen, der Schnee wirkt eher düster als leuchtend, Bäume und Sträucher gleichen Schemen, die Landschaft mutet traurig und grau an. Kein Vogellaut ist zu hören, bis auf einige krächzende Krähen drüben am Hochwald. Der andauernde Schneefall in den letzten Tagen hat jedes Leben erschreckt, nahm Nahrung und Lebenswillen zugleich. Der Frost tat ein Übriges. Wenn die jetzt feucht-diesige Luft nicht weicht, wird es weiter schneien. Als ich vorhin meinen Wagen an der alten Scheune abstellte, um den Gang in meine kleine Fischpacht anzutreten, hörte ich im Autoradio das „Ave verum“ von Mozart. Jetzt inmitten weißer, stiller Natur muß ich daran denken. Eine Musik, wie für diese Stimmung geschaffen. Traurig, schwer, dumpf, verhalten getragen – leise und nicht störend, und dennoch von einer so harmonischen Klangfülle durchdrungen, wie die Landschaft selbst. Denn auch diese Jahreszeit hat ihren besonderen Reiz, schlägt den Passionierten in ihren Bann.

Weit und breit wurde die Landschaft in weiße Watte gebettet, und nur die Kälte läßt erkennen, daß die Natur nicht zum Wintermärchen eingeladen hat, sondern bittere Notzeit für manches Tier begann. Mein Weg führt mich durch gefrorenen Schnee an der Rübenmiete

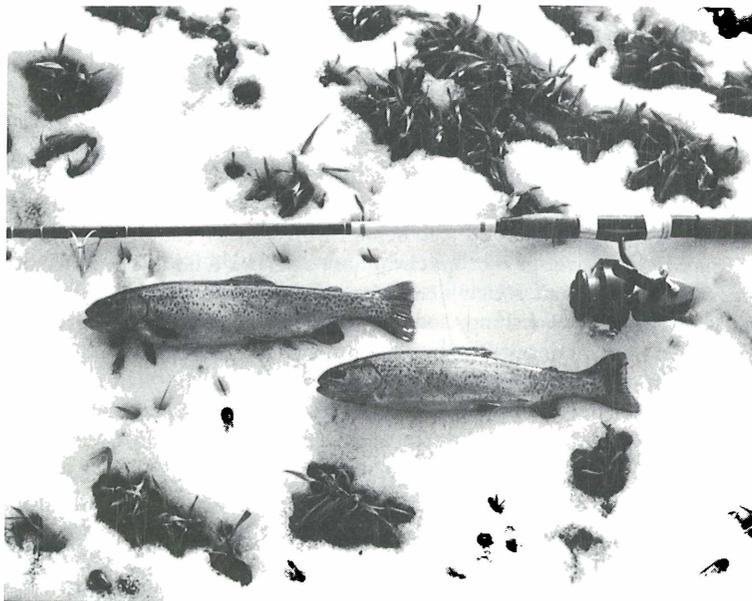


vorbei, und wenn mich nicht alles täuscht, rühren die schwarzen Flecke im weißen Umfeld vom Umbruch nächtlicher Sauenbesuche her. Der Bauer dürfte sich freuen. — Als ich bei der alten Kopfweide fast geräuschlos dem schmalen Pfad nach links folgen muß, erschrecke ich merklich. Reineke, der alte Fuchs vom Sandberge sucht sich mühsam seine Morgennahrung. Nur der Hunger kann ihn um diese Tageszeit hier noch gehalten haben, um nach Mäusen zu suchen oder ähnlichem. Wird ihm schwerfallen, denn Mäuse sind Mangelware geworden. Ähnlich geht es meinem speziellen Freund, dem Bussard. Kaum ist der Fuchs aus meinen Augen, sehe ich ihn auf einem Weidepfahl blocken. Ziemlich zusammengesunken spät er in die Runde. Wenig später nimmt er mich wahr. Mühsam streicht er ab, nicht kraftvoll wie in besten Sommertagen. Harte Zeiten sind angebrochen, und wenn die Sonne heute wieder nicht ein bißchen hilft, wird mancher Magen leer bleiben. Wenn auch nicht aus der jagenden Fakultät, so kennen wir uns doch zwangsläufig alle hier aus vielen Begegnungen. So auch das Rehwild drüben. 6 Stücke zeigt mir das Glas. Ihnen scheint es etwas besser zu gehen. Auf den großen Schlägen mit der Wintersaat hat der Wind einige Stellen freigefegt. Gut und stramm in der dunklen Winterdecke heben sie sich besonders kräftig vom weißen Untergrund ab. Ein Hase zieht über das weiße Leinentuch, setzt sich kurze Zeit auf die Hinterläufe, peilt das Rehwild an, hoppelt weiter und wird sich seinen Futteranteil auf den Flecken grüner Saat sichern. — Meine Stiefel betreten Fischpachtboden, und das Wild kommt aus meinem Blickfeld. Selbst ein wenig aus dem Reich der Grünröcke kommend, sind solche Wildanblicke nicht nur willkommene Abwechslung, sondern schönstes Naturerleben für einen Mann aus dem Wasserrevier. Vor allen Dingen hier in der kleinen Fischpacht, wo beides eng beieinander liegt bzw. das eine in das andere übergeht oder miteinander verbunden ist. Anders schon im großen Wasserrevier, mit See, Sumpf- und Schilfbeständen, wo dann manches Tier aus Feld und Wald nicht mehr zu finden ist und durch andere Bewohner abgelöst wird.

Der erste Teich gleich unten an der Wegbiegung ist ganz geschlossen. Karpfen und Schleie halten Winterruhe. Die vielen Fährten auf der mit Schnee bezogenen und gefrorenen Teichfläche zeigen, wie schnell vertraut die Anwohner mit den Winterverhältnissen geworden sind. Neben der Spur von Fuchs und Hase finde ich Rehwild. Sie endet dort, wo der kleine Bachlauf in den Teich einfließt und das Eis um die offene Stelle brüchig ist. — Hier im Erlens-

grund hängen auch einige Nistkästen, stets gut befliegen im Sommer, aber auch im Winter als Schlafplatz dienend, jetzt lustig anzusehen mit ihren weißen, dicken Dachhauben. Nun, ich will weiter ins Reich der Forellen, will vielleicht eine oder zwei mit dem Blinker überlisten. Mein Atem weht mir in dieser Kälte sichtbar voran, als ich über den Hügel gehe, um in der nächsten Senke Forellenteiche und Bachlauf aufzusuchen. Mir scheint, es ist inzwischen heller geworden. Vielleicht schafft heute die Sonne den Durchbruch. Erste Vogelstimmen höre ich in der jetzt kahlen Eiche, die als uralter Wahrbaum den Mittelpunkt der Fischpacht bildet. Rastplatz für alles, was fliegen kann, Umschlagplatz auf der Route Feldmark ins Wasserrevier und zurück, Ansitzplatz für alle diejenigen, die mit Schnabel oder dolchbewehrter Kralle auf Jagd gehen und die Höhe zum Ausblick und Angriff brauchen. Heute aber fehlen Bussard und Sperber, ist der Habicht wohl mehr in die Nähe des Dorfes gerückt, ist der rote Milan auf Reisen. Nur ein paar welke, braune Blätter sind an kahlen, knorrigen Ästen Zeugnis einer noch vor kurzem angenehmeren Zeit im Wasserrevier.

Einen Augenblick verweile ich an diesem majestätischen Baum, betrachte mir seine furchige, zerrissene und jahrhunderte alte Rinde, glaube kurz im Laub eine Maus rascheln zu hören, dort wo der Schnee nicht hinkam. Mein Blick geht über das schlafende Land eines Wintermorgens. Die entfernten Hochwaldtannen haben sich weiße Mützen aufgesetzt, vom Bruch kommt in sausender Fahrt ein Vogelflug, geht an der Eiche vorbei. Es könnten Zeisige gewesen sein. Drüben, in den ersten Erlen des Teichvorlandes fällt eine Krähe im Baumwipfel ein, balanciert auf schwankendem Astwerk, sitzt ruhig und wirft einen Blick in die kahle Feldmark. Ich ziehe weiter, denn es ist zu kalt zum Stehen. Ich komme runter zu meinen Teichen und zu der kleinen Fischerhütte. Schneebedeckt liegt sie geduckt im Schutze einiger Tannen, lange Eiszapfen an den Dachkanten wie Tropfnasen. Beide Teiche sind fast bis zu einem Drittel offen, denn der stark fließende, kleine Bach läßt das Wasser nicht zum Stillstand kommen. Etwas laut muß ich doch gewesen sein, denn am obersten Teich gehen 16 Stockenten hoch. Sie umkreisen klingelnd einmal den Erlengrund, sind verschwunden. Hinter der Hütte finde ich den Zaunkönig, dieses flinke Bürschchen mit dem pfriemenförmigen Schnabel, das uns auch im Winter nicht verläßt. Lebhaft huscht er im Unterholz, und hin und wieder stäubt der Schnee nach, wenn er seinen Platz wechselt. „Tit, tit, tit“



höre ich, und das Herz schlägt höher. Unser Stolz hier, der Eisvogel, jagt fröhlich über sein Revier dahin. Er ist ein Standvogel, und das auch im Winter fast zur Hälfte offene Wasser läßt diesen farbenprächtigen Kobold diese böse Zeit ganz gut überleben. Er fängt keine größeren Fische, und es sei ihm herzlich gegönnt, was er für sich oder im Sommer für seine Brut benötigt.

Die Sonne versucht einen erneuten Durchbruch, und sie schafft es. Ein Blick zum Hochwald zeigt erste zarte Goldfarben, dann wandert sie Schritt für Schritt über die Äcker und Wiesen, erfaßt auch hier das Fischrevier, und ich stehe geblendet in einem Hauch von Wärme. Inzwischen habe ich den Schnee vor der Hüttentür geräumt, nehme die leichte Spinnrute zur Hand und will mein Petri-Heil drüben am Bach und offener Teichfläche auf Forellen versuchen. Der kleine Mepps-Spinner blinkt in der Sonne, die Rolle gibt bei leichtem Wurf Schnur ab, und das Metallstückchen taucht in eiskaltes Wasser in der Nähe eines alten Wurzelstockes. Erster Wurf nichts, auch beim zweiten kommt der Blinker leer zurück. Der dritte Wurf geht raus, und der Blinker ist noch fast auf der Wasseroberfläche, da schießt eine bunt-schillernde darauf zu und ist unter Aufbäumen die meinige. Ein schönes Exemplar einer Regenbogenforelle liegt vor mir im Schnee. Beim Bacheinlauf gelingt mir später der zweite Fang. Diese kommt mit dem Blinker weit aus ihrem nassen Element heraus, taucht weg unter sprühendem Wasser und liegt wenig später ebenfalls vor mir. Beides sind gute Portionsforellen. Und wenn es auch ein bißchen schnell ging, so mag es am natürlichen Futter liegen, das jetzt nicht so reichhaltig wie im Sommer da ist. Und gefräßig ist sie immer, die regenbogenfarbige. Dennoch lieferten beide ihren kleinen Kampf. Auch ist die Teichforelle leichter zu bekommen, als die Forelle im freien Bachlauf. Die Pirsch ist spannender und schwieriger. Dort dauert es mitunter lange, bis der erste Fisch im Kescher liegt. Im Bach nur auf natürliche Nahrung angewiesen, ist die Forelle viel scheuer und vorsichtiger. Aber trotzdem sind wir stolz, Forellen zu haben und freuen uns über jeden Fang dieses lebhaften Kämpfers. Mit zwei Stück will ich es heute bewenden lassen, denn es sollte kein Fangtag werden, sondern ein Gang ins winterliche Wasserrevier. Dort wo der Überlauf vom Forellenteich in den zweiten Teich fällt, versuche ich es mit der Stippangel auf Rotfedern. In diesem Teich tummelt sich alles, was Fisch heißt. Denn die Rotfeder ist, ähnlich der Forelle, auch in dieser Jahreszeit wach. Sie steht tiefer als im Sommer, aber es gelingt hin und wieder ein winterlicher Fang. Mir auch. Nach einer Viertelstunde zupft es erstmals aus der Tiefe. Mein Teig aus der Tube scheint anzukommen. Blitzschnell muß man reagieren, und ich tue es. Eine schön gezeichnete Rotfeder ist mein. Eine zweite folgt kurz danach. Dann ist Ruhe. Selbst größte Aufmerksamkeit meinerseits führt nicht zum Erfolg. Die Pose bewegt sich nicht mehr. Es reicht auch, ich will es nicht übertreiben.

Rundum mit der Welt zufrieden versorge ich meine Fische im Rucksack, gebe etwas Futter in den Bachlauf, damit es mit der Strömung zu den Forellen kommt. Es ist nur ein leichtes Zufüttern, denn Forellenbesatz und Zufluß von natürlichem Futter durch den Bach sind derart aufeinander abgestimmt, daß die Forelle sich zu großen Teilen von herkömmlichem Futter ernähren kann. Ich verschließe die Hütte, kontrolliere Ein- und Abläufe sämtlicher drei Teiche und stapfe langsam durch den glitzernden Schnee heimwärts. Meisen turnen im Astwerk, jede Stelle suchen sie nach Nahrung ab. Auch in den Holundersträuchen sind sie suchend zu finden, die am Feldrain stehen. Seltsam diese Veränderung der Natur, immer wieder das gleiche Spiel und doch immer wieder neu die Verwandlung. Noch nicht lange ist es her, als Busch und Baum voll der Nahrung für alle Tiere waren, als wir Menschen die köstlichen Holunderdolden zu einer feinen Suppe verarbeiteten. Jetzt Schnee und Kälte, als wäre es nie Sommer gewesen. Aber er kommt wieder, wie jede Jahreszeit.

Wenn ich hier aus meiner Fischpacht über die verschneiten, stillen Felder zum Dorfe ziehe, meinen Blick kreisen lasse und nicht genug für die Seele von diesen Kostbarkeiten aufnehmen kann, dann scheint mir die Welt noch in Ordnung. Geschaut und gefischt, was für

die Jahreszeit möglich war. Hoffen wir, daß es für jeden Passionierten von uns an seinem Platz noch lange so bleiben möge. – Später sitze ich dann beim Bauern im Kuhstall inmitten Heu und Stroh, halte ein wenig „Klönschnack“, und der scharfe Schnaps läuft wärmend die Kehle runter – angedenk eines kalten Wintertages im Wasserrevier.

Resolution zum Kraftwerksprojekt Osttirol

Beschluß: Jahreshauptversammlung 1978 am 3. 3. 1978 in Bregenz

Die „Österreichische Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz“ hat sich bereits anlässlich der Umweltschutztagung 1976 in Innsbruck mit der Kraftwerksplanung in Osttirol und den damit unmittelbar zusammenhängenden Bachableitungen aus dem Gebiet des Großvenedigers und Großglockners befaßt und dabei die Überleitung der Bäche von Innergshlöß und der Iselfälle im Umbaltal abgelehnt.

Die „Österreichische Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz“ muß heute mit größter Besorgnis feststellen, daß nach den zuletzt bekannt gewordenen Planungen trotzdem eine weitere Ausdehnung der Ansprüche der Energiewirtschaft an diese Landschaft angestrebt wird. Diese Vorgangsweise steht im krassen Widerspruch zur wiederholt geäußerten Absichtserklärung der Energiewirtschaft nach maßvoller Wassernutzung. Im Hinblick auf die bevorstehende Wasserrechtsverhandlung erhebt die „Österreichische Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz“ im Interesse der dauernden Bewahrung der landschaftlichen Schönheit wesentlicher Teile der Hohen Tauern – für die heute Lebenden und für alle späteren Generationen – nachfolgende Forderungen, wobei sie sich der Zustimmung nicht nur der dort lebenden Bevölkerung sicher ist:

- 1) Auf die Ableitung der oberen Isel im Umbaltal ist in der vorgesehenen Form zu verzichten.
- 2) Die Bäche von Innergshlöß (Schlatenbach und Villgratenbach) sind aus den Ableitungsplanungen überhaupt heraus zu nehmen. Als schonendere Alternative bietet sich zweifellos die Ableitung des Tauernbaches flußabwärts in Höhe der Schildalm (1504 m) gemäß einer von der Studiengesellschaft Osttirol selbst erarbeiteten Projektvariante an.
- 3) In den anderen von der Kraftwerksplanung beanspruchten Bächen, zu denen u. a. der Steiner-Bach, der Dorferbach und die Isnitz gehören, ist eine nur eingeschränkte Ableitung unter Belassung ausreichenden Dotationswassers zu bewilligen, sodaß unterhalb der Fassungen eine dem Charakter dieser berühmtesten Hochgebirgslandschaft Österreichs entsprechende Wasserführung dauernd sichergestellt bleibt.
- 4) Bestehende Schutzgebiete dürfen selbstverständlich durch energiewirtschaftliche Maßnahmen nicht beeinträchtigt werden.

Die betroffenen Gebiete sind wesentliche Teile des geplanten Nationalparks Hohe Tauern. In diesem soll die Landschaft nach dem erklärten Willen der 3 Bundesländer Kärnten, Salzburg und Tirol (Ländervereinbarung zur Schaffung des Nationalparks Hohe Tauern, Heiligenblut 1971) „in ihrer Schönheit und Ursprünglichkeit für alle Zukunft erhalten werden“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Winter im Wasserrevier! 14-18](#)